Als ein ähnliches Glück hat es der scheidende Redaktor empfunden, zu Beginn seiner Tätigkeit von seinem Freund und Vorstandskollegen Herrn Paul Huber auf unvergeßliche Weise in Wesen und Aufgabe eines studentischen Amtes eingeführt zu werden. Diese hohe Aufgabe, der der Schreibende nach Kräften würdig zu werden versucht hat, besteht vor allem darin, all denen im Wege zu sein, die etwa auf den Gedanken verfallen könnten, sich in einem solchen Amte tatsächlich auch amtlich gebärden zu wollen. Das studentische Amt ist eines der wenigen, denen mit einigem gutem Willen die Würde des Privaten gewahrt werden kann. In der bewährten Weise von Horazens Vater konnte Herr Huber damals und kann der Schreibende heute auf die üblen exempla der lieben Kollegen vom Verband Schweizerischer Studentenschaften hinweisen. Im übrigen hofft er natürlich, sein Nachfolger möchte solch kräftiger Pädagogik entraten können.

Nach dieser diskreten und fragmentarischen Initiation des neuen Redaktors wäre nun der Augenblick gekommen, das traditionelle Klagelied über die mangelnde Anteilnahme eines weiteren studentischen Publikums anzustimmen. Solche düsteren Betrachtungen aber sind ein Ärgernis für die, die sie angehen, wie für den, der sie anstellt. Sie sollen deshalb vernünftigerweise unterbleiben.

Zum Schluß möchte der abtretende Redaktor, der im übrigen hiermit keinen endgültigen Abschied vom Studentenblatt zu nehmen hofft, noch etwas tun, was ihm oft schwer gefallen ist und noch immer nicht leicht fällt: er möchte noch schnell etwas Freundliches und «Positives» sagen. (Der Schreibende gehört zu den Leuten, die die Zudringlichkeit und Unangemessenheit journalistischer Aussagen über Dinge, die ihnen wert sind, als abgeschmackt und peinvoll empfinden.)

So bleibt als willkommenes letztes Wort der gern erstattete Dank für die unermüdliche und überaus wertvolle Mitarbeit der Herren Lucius Burckhardt und Markus Kutter übrig.

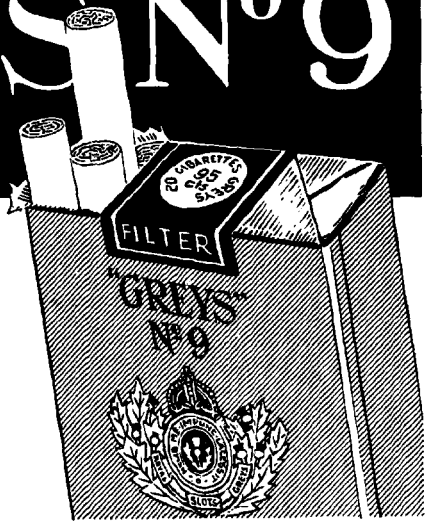
Notizen zum Basler Bildersturm

Es ist beinahe so etwas wie eine stille Tradition geworden, ein Recht, welches man dem Studentenblättlein nun wohlwollend zugestanden hat, daß es zu öffentlichen Problemen, insofern sie auch geistig allgemein verbindliche Aspekte weisen, seine Bemerkungen machen darf. Unser Blatt ist dabei Nutznießer der offiziellen Presse- und Meinungsfreiheit, und zwar Nutznießer in einem ganz besonderen Sinn, da es an keines der ungeschriebenen und meist verschwiegenen «Stillhalteabkommen» gebunden ist, mit denen unsere politische Presse sich in gegenseitiger Rücksichtnahme freiwillig, doch sehr weitgehend zensuriert. Der Umstand ferner, daß wir nur in beschränktem Sinne als öffentliche Zeitung gelten können und daß unsere Leserschaft fast ausschließlich akademisch gebildet oder interessiert ist, erleichtert es uns noch mehr, hier gewisse Wahrheiten offener auszusprechen, als es eine Tages- oder Wochenzeitung wagen kann. Dies möchten wir nun auch in einem Rückblick auf den Basler Scheibenstreit versuchen, wobei es nicht unsere Absicht ist, irgend jemandem nahezutreten, sondern die abgelaufenen Ereignisse in ihrer eigentlichen Bedeutung zu erkennen.

Daß dieser Scheibenstreit einen besonders empfindlichen Punkt in der Seele der Basler Gesellschaft getroffen hatte, beweist als erstes und am deutlichsten das allgemeine renversement des alliances. Freunde, Herzbrüder und Stammtischgenossen, die seit Jahr und Tag vor öffentlichen Unternehmungen die gleiche Befriedigung oder denselben Unwillen geäußert hatten; Familien, in denen über alle Generationenkonflikte hinweg die Identität der Interessen auch eine Gleichheit der Meinungen geschaffen hatte, fanden sich zu ihrem Erstaunen oder Entsetzen plötzlich in verschiedenen Lagern und durch einen Abgrund getrennt; dagegen unterschrieben Künstler und Magistratspersonen, die eines Schnurrbarts wegen noch vor kurzer Zeit nur durch Advokaten miteinander zu verkehren pflegten, dasselbe Manifest, indessen andere Maler sich zu jenen Leuten hielten, die, wenn auch nicht unbedingt in Wirklichkeit, so doch sicher im Geiste, mit in Mennige getauchten Wattebäuschen nach den Wandgemälden eben dieser Maler geworfen hatten. Renversement des alliances auch bei den kirchlichen Parteigruppen, da jene Pfarrherren und Synodalen, die sonst die positiven, orthodoxen und konservativen genannt werden, und die sich in möglichst vielen Dingen an die unter anderm auch bilderstürmerische Reformation[1] halten wollen, sich mehrsteils plötzlich ein Herz für moderne Kunst und neuen Schmuck ins Münster entdeckten, indessen die Vertreter der kirchlich-fortschrittlichen Richtung, die sogenannten Freisinnigen, für diesmal in Mehrzahl die Liebe zum Fortschritt von sich taten und ihre Religiosität im historisierenden Kunstprodukt einer auch schon vergangenen Epoche verkörpert sahen. Renversement des alliances dann ein weiteres Mal, indem die Zeitung, in der sich sonst dieser kirchliche Freisinn ohne Widerrede aussprechen und abreagieren darf, zur vehementen, fast zornigen Befürworterin der neuen Scheiben wurde und es (hört! hört!) auch blieb, als man mit einer Ablehnung rechnen mußte, während jenes Blatt, das im allgemeinen den konservativen (für diesmal modern gesinnten) und positiven Pfarrern die Stange halten sollte, offiziell zwar neutral blieb und für beide Parteien eintrat, dem aufmerksamen Leser aber doch seine Vorliebe für den ablehnenden Standpunkt zu spüren gab. Und – um nun schnell auch noch das Nötige über uns selber, das heißt das Studentenblättlein, zu sagen – renversement des alliances auch insofern, als der Streit um diese Scheiben zuguterletzt oder besser: zugutererst von zwei Studenten vom Zaun gerissen worden war, deren einer sich seit je gerade in diesem Blatt unter dem Zeichen «A.L.B.» als ein eifriger Freund modernen Kunstschaffens bekannt gemacht hatte, nun aber in einem Artikel der Dezembernummer 1950 die Hindenlangschen Entwürfe ganz entschieden ablehnte. Dieser Artikel wurde dann als Sonderabdruck auf Kosten der beiden Initianten den Mitgliedern der Synode im letzten Augenblick vor der entscheidenden Abstimmung ins Haus geschickt und wurde damit wohl mitschuldig an der ersten, ganz knappen Ablehnung der Entwürfe. Bis dann die Mitglieder der Synode so weit bearbeitet und aufgeklärt waren, daß sie bei einem Wieder-

[1] Die eigentliche Basler Reformation von 1529 war zwar nicht offiziell bilderstürmerisch eingestellt, aber für heutige Begriffe doch überaus puristisch gesinnt, indem sie zum Beispiel Glockengeläute und Orgelspiel untersagte. Ihre Wiedereinführung erfolgte unter dem lutherisch gesinnten Antistes Sulzer zu Beginn der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Der Chronist Wurstisen, der von Glocken nur als den «Kübeln» und der Orgel nur als der «Papstleier» sprach, klagte laut über diesen Rückfall in päpstliche Bräuche und gab damit wahrscheinlich einer mehrheitlich verbreiteten Meinung Ausdruck.

GREYS N° 9
VIRGINIA



Außerordentlich mild

Mit und ohne Filter

95 Cts

«SECOND TO NONE»

Wissen Sie, daß Sie **an der Universität keiner Unfallversicherung angeschlossen** sind? Die Studentenkrankenkasse *übernimmt* bei Unfällen die Heilungskosten nicht. Aus diesem Grunde hat die «Neuenburger» eine spezielle

Studenten-Unfallversicherung

geschaffen. Wenden Sie sich für nähere Auskünfte direkt an uns:

«NEUENBURGER»

Schweiz. Allgemeine Versicherungs-Gesellschaft. Gegr. 1869

General-Agentur Basel: Th. Burckhardt-Sarasin, Freie Str. 84, Tel. 21975

Alle Bücher und Zeitschriften

zum Studium und zur Unterhaltung

Buchhandlung und Antiquariat

Helbing & Lichtenhahn

Freie Straße 40 Telephon 43882

Freie Besichtigung der großen Lager

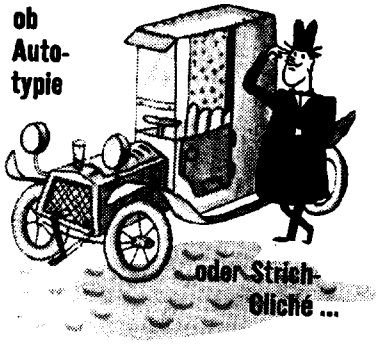
Lese- und Ausstellungsraum

Alkoholfreie Restaurants in Basel

Heumattstraße 13, hinter dem Hotel Schweizerhof b. Bahnhof
Restaurant Hotel Baslerhof, Christl. Hospiz, Aeschenvorst. 55
Gediegene Räume, Stadtgarten
Klaragraben 123, (Kleinbasel) 5 gr. Säle, gr. schattiger Garten
Gemeindehaus St. Matthäus, Klybeckstraße 95
Säle für Vereinsanlässe

Verein für Mäßigkeit und Volkswohl in Basel

HUG & CO. BASEL FREIESTR. 70a u. KAUFHAUSGASSE 1-5



Wir erledigen alle Ihre Aufträge
prompt und zuverlässig

CLICHÉS STEHLIN
Basel, Greifengasse 23, Tel. 20224

SCHWEIZERISCHE VOLKSBANK

Basel – Gerbergasse 30 und Claraplatz 1

Ein Sparheft für Ihre Studiengelder – Ein Schrankfach für Ihre Wertsachen – Zahlungsverkehr mit dem Ausland – Geldwechsel

erwähnungsantrag den projektierten Scheiben noch knapper zustimmten, hatte die Opposition Zeit gefunden, sich zu besinnen und sich zu organisieren, so daß sie sofort das Referendum ergreifen konnte, das unterdessen zur bekannten Verwerfung durch die Stimmberechtigten geführt hat.

Diskussion ohne Fundament

Doch damit sind wir bereits in die eigentliche Geschichte dieses Scheibenstreites eingetreten, die wir hier nicht wiederholen müssen, da sie noch bekannt sein dürfte. Interessanter scheint es uns, nach den Voraussetzungen dieser Geschichte, das heißt der sie bestimmenden Diskussionen zu fragen. Und hier nun begegnen wir einem höchst sonderbaren und für unsere (im weitesten Sinne) politische Lage höchst charakteristischen Umstand: weder Kirchenrat, noch Synode, noch (was man sich auch denken könnte) theologische Fakultät, noch irgend sonst eine Instanz hatte nämlich jene unbedingt entscheidende Voraussetzung gründlich bedacht und jene Kardinalfrage des ganzen Unternehmens grundsätzlich entschieden: die Frage nämlich, ob es angängig sei, im Münster als einem heutzutage reformierten Gotteshaus neue farbige, figürliche und biblische Scheiben einzusetzen. Kardinalfrage, die eigentlich eine Konzilsfrage ist und von neuem eine solche hätte werden sollen – es war unbegreiflich, daß sie erst vier Tage vor der Abstimmung von Prof. Karl Barth grundsätzlich und erst noch widerwillig gestellt werden mußte: «Mich wunderte von Anfang an, daß weder im Kirchenrat, noch in der Synode, noch aus den Kreisen unserer Pfarrer, noch in der bisher geführten öffentlichen Diskussion irgend jemand mit einiger Energie die Frage aufgeworfen hat, ob die Anbringung von Abbildungen Jesu Christi und des nach dem christlichen Bekenntnis in ihm vollbrachten Heilsgeschehens im gottesdienstlichen Raum einer Kirche reformierter Konfession überhaupt und als solche ein mögliches Unternehmen sei.» (Basler Nachrichten, Nr. 32, 22. Januar 1952.) Was wunder, daß diese Frage in den vier verbleibenden Tagen nicht mehr ebenso grundsätzlich zu beantworten war, und daß eine Antwort, die auf die Argumentationen Karl Barths im gesamten und besonders auf die theologischen Belange eingehen konnte, erst zwei Wochen nach der Abstimmung, von Rektor Dr. Paul Geßler signiert, in der National-Zeitung erschien.

In diesem sonderbaren und – wie gesagt – charakteristischen Umstand äußerte sich auf einem kleinen Teilgebiet eine weit verbreitete Mißachtung prinzipiellen Argumentierens und grundsätzlichen Bedenkens überhaupt. Es ereignete sich hier im Grunde nichts anderes, als was sich in der allgemeinen Politik täglich ereignet: daß man sich nämlich gar nicht mehr klar ist, von welchen Vorstellungen und Überzeugungen aus öffentlich gewirkt werden soll und kann, und welches die Grundfragen sind, die vor jeder Aktion beantwortet sein müssen. Es ist für uns als Akademiker, die wir auf ein solches grundsätzliches Bedenken erzogen werden wollen und deshalb dem erfahrenen Praktiker gegenüber oft und leicht ins Hintertreffen geraten, beinahe tröstlich, daß sich der Mangel einer grundsätzlichen Überlegung diesmal recht unglücklich und verwirrend ausgewirkt hat. Tröstlich – nicht weil wir froh sein müßten, daß die projektierten Scheiben nun nicht ins Münster kommen, sondern tröstlich, weil hier einmal geradezu eselsdeutlich vordemonstriert wurde, daß ohne exakte Abklärung der allerersten, und das heißt

der durch keine Parteitaktik entstellten, Probleme öffentliches Wirken nicht möglich ist.

Caveant consules

Doch war es nicht nur mit der Voraussetzung des ganzen Unternehmens nicht zum besten bestellt, sondern es haben sich auch später Dinge ereignet, über die ein leidenschaftsloser Betrachter nur den Kopf schütteln konnte. Denken wir zuerst noch einmal an die Wettbewerbsbedingungen, die dem Künstler thematisch sozusagen freie Hand ließen. Er hätte ebenso gut das rote Kreuz wie Huldrych Zwingli wie den Erzvater Abraham wie den Gärtnerberuf wie eine Allegorie des Unterrichtswesens wie irgend ein Thema als Gegenstand seiner Bemühungen wählen können! Vielleicht daß man dachte, auf diese Weise der künstlerischen Inspiration ihre Freiheit zu lassen; doch kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß dies eine Bescheidung aus Verlegenheit war. Denn wenn schon neue Scheiben in eine Kirche wie das Münster, dann doch nicht ohne genaues ikonographisches Programm! Basel besitzt ja die Kunsthistoriker, die fähig sind, die Bilderzyklen im bisherigen Schmuck des Münsters festzustellen und Vorschläge zu einer sinnvollen Ergänzung zu machen. – Man muß es unter diesen Umständen beinahe als Wunder ansprechen, daß Charles Hindenlang in seinen Entwürfen die ihm gelassene Freiheit so würdig benutzte, auch wenn man ihm den Vorwurf gemacht hat, daß das Nebeneinander von erzählerischen und repräsentativen Figuren ikonographisch unkorrekt sei.

Verkehrt war nach unserer Meinung ferner, daß man mit einer Neuverglasung gerade im Chor, im wichtigsten, aber auch weitaus empfindlichsten Teil des Münsters beginnen wollte. Warum nicht dem Publikum Gelegenheit geben, vor kleineren Scheiben sich erst an die Wirkung moderner Kunst in einem alten Bau zu gewöhnen? Auch den «Fachleuten» wäre bei solchen Versuchen wohl noch manches zum Bewußtsein gekommen, über das ihnen auch das sorgfältigste Modell keine Auskunft geben konnte.

Schwerwiegend scheinen uns aber weniger diese anfänglichen Gedankenlosigkeiten, als die späteren mehr politischen Versehen. Wir meinen die Art, in der der Kirchenrat seinen Synodalen die neuen Scheiben aufzunötigen suchte mit der Behauptung, daß man die alten sogleich für 40 000 Franken reparieren müsse, wenn man nicht Zeuge einer Scheibenkatastrophe im Chor werden wolle. Es ist heute durch ein achtseitiges, von Dr. P. Roth und Dr. G. A. Bohny unterzeichnetes Memorandum eindeutig erwiesen, daß diese Behauptungen der kirchlichen Behörden, die sich dabei auf die Münsterbaukommission stützten, nicht den Tatsachen entsprachen – mit anderen Worten: daß hier – aus Absicht oder willkommener Unwissenheit – ein bißchen geschwindelt wurde. Denn die alten Scheiben waren und sind durchaus nicht in dem Maße reparaturbedürftig, wie man behauptete, und man hat von ihrem verlotterten Zustand sogar schon geredet, als überhaupt noch kein Gutachten eines Glasers vorlag. (Von den überraschenden und unerklärlichen Differenzen in der Berechnung der Reparaturkosten wollen wir hier gar nicht reden.)

Mit all dem wurde der Opposition eine gefährliche Waffe in die Hand gegeben, und es ist ihr nicht zu verargen, daß sie von ihr Gebrauch gemacht hat, auch wenn damit über die Qualität der Hindenlangschen Entwürfe nichts ausgesagt wurde.

Unbegreiflich für uns aber ist es, daß bis heute, da diese Zeilen in Druck gehen, von den Behörden noch keine Antwort auf das erwähnte Memorandum eingegangen ist. Oder sollte der Präsident der Münsterbaukommission, falls die Behauptungen des Memorandums zutreffen, unterdessen in aller Stille die im öffentlichen Leben üblichen Konsequenzen gezogen und sein Mandat zur Verfügung gestellt haben?

Ein anderer faux pas, den die Opposition weidlich ausnützte, war, daß man dem Publikum die zweite, weiterentwickelte Fassung des Mittelfensters von seiten der Befürworter vorenthalten wollte, obwohl die Synode ihren Beschluß über diesen Entwurf gefaßt hatte. Man hatte nämlich wahrgenommen, daß er auf die Betrachter nicht sehr vorteilhaft wirkte. Anstatt nun aber diesen zweiten Entwurf durch einen dritten, zum Beispiel in durchsichtigem Papier ausgeführten, zu neutralisieren, spekulierte man auf die Vergeßlichkeit des Publikums und mußte es eben erleben, daß diese wenig glückliche Skizze auf dem Nein-Plakat Auferstehung feierte.

Noch ein Wort zum Verhalten des Staates. In der Großratssitzung vom 11. Januar 1952 erklärte Regierungsrat Dr. Peter Zschokke den Staat als Partei im Scheibenstreit. Gründe dafür lagen ohne Zweifel vor, aber es hätten sich wohl auch Gründe für eine Neutralität des Staates finden lassen. Diese nämlich hätte den Vorteil gehabt, daß bei einer Verwerfung der Entwürfe eine «unbelastete» Instanz existiert hätte, von der aus das ganze Problem gründlicher und verständiger noch einmal zu behandeln gewesen wäre. Das ist nun leider nicht der Fall.

Blickt man so auf die Art und Weise zurück, in der dieses Unternehmen von seiten vor allem der kirchlichen Behörden geleitet worden ist, so behält man einen eher zwiespältigen Eindruck. Gewiß war die Aufgabe neu für die Kirche, aber sie hätte doch sorgfältiger und geschickter behandelt werden können. Auf keinen Fall hätte man sich zu den erwähnten Machenschaften herablassen dürfen, auch wenn man damit die Hindenlangschen Scheiben zu fördern gedachte. Denn die Opposition ist immer klüger als man meint.

Volk, Kunst und «Kunstpäpste»

Das Außerordentliche am Scheibenstreit war der Umstand, daß hier einmal ein demokratisches Plebiszit über ein von den Behörden empfohlenes Kunstwerk stattfand. Daß das nicht ungefährlich werden konnte, haben einzelne Kommen-

Alles FÜR DEN MIKROSKOPISCHEN KURS:
Instrumente, Objektträger Deckgläser etc. laut Spezial-Liste
REICHERT-Mikroskope
Generalvertretung für die Schweiz
Carl Bittmann, Basel Petersgraben 33

tatoren sehr bald gesehen. Sie befürchteten (so etwa Frl. Dr. Maria Netter in der «Weltwoche»), daß ein in artibus eher reaktionäres «Volk» die Gelegenheit benutzen werde, den Verantwortlichen des Basler Kunstlebens tüchtig heimzuzünden und einmal prinzipiell gegen die Wirtschaft der «Kunstpäpste» (Arbeiter-Zeitung) zu demonstrieren.

Zweifellos ist in diesem Sinne gestimmt worden. Und doch wäre es nun verkehrt, alle oder auch nur schon den Großteil der Nein-Stimmen auf dieses «affektive Konto» zu buchen. Denn die Stimmbürger haben nicht nur eine große Leidenschaft, sondern ein ebenso großes Orientierungsbedürfnis und sachliches Interesse gezeigt. So ist zum Beispiel die Ausstellung im Gewerbemuseum mit den Entwürfen und ausgeführten Glasarbeiten Hindenlangs von weit über 20 000 Personen besucht worden.

Diese Zahl ist wichtig. Denn auch wenn man annimmt, daß viele Besucher die Ausstellung mehr als einmal betraten, und man die effektive Besucherzahl also etwa bei 15 000 oder selbst nur 10 000 ansetzen muß, so übertrifft diese Zahl doch noch bei weitem jene der rund 6750 Ja-Stimmen. Mit anderen Worten heißt das: Die Ausstellung des Gewerbemuseums, die heimlich darauf angelegt worden war, ihre Besucher zu Proselyten der Hindenlangschen Entwürfe zu machen, hat diesen Zweck nicht erfüllt, sondern im Gegenteil einen großen Teil der Betrachter in ihrer Skepsis bestärkt.

Sind diese Skeptiker nun einfach mit den Banausen gleichzusetzen? – Die Frage ist die nach dem künstlerischen Wert der Scheiben überhaupt. Und da darf man nun post festum und bei ruhiger Überlegung vielleicht doch soviel sagen: Die ausgestellten Arbeiten Hindenlangs wirkten ungleich. Am meisten überzeugte der Künstler in den kleineren Scheiben, etwa in der zu Recht gelobten Taube mit dem Spiegel, dann aber auch in kompromißlos modernen Arbeiten wie dem Totentanz. Eine in ihrem Thema religiöse Scheibe aber wie die apokalyptischen Reiter konnte nicht recht überzeugen, und es ist uns heute noch nicht verständlich, warum die Befürworter gerade immer wieder auf diese farblich dürftige und kompositionell so unruhige Scheibe als besonders gelungenes Beispiel verwiesen.

Und zwiespältig, oder doch zum mindesten uneinheitlich, war nun auch der Eindruck, den die neuen Entwürfe fürs Münster hinterließen. Über die nachweislich unglücklich wirkende zweite Fassung des Mittelfensters haben wir schon gesprochen; gar nicht diskutiert hat man das Passionsfenster (rechts außen), dessen Komposition zu beschreiben oder gar nachzuzeichnen auch sehr eifrigen Befürwortern schwer fallen dürfte. Das weitaus beste Fenster mit der Geburt Christi aber hatte (von der Architektur her gesehen) nun einmal den Nachteil, daß es mit sehr großen Flächen, wie mit der in diesem Blatt schon einmal kritisierten braunen Türe, arbeitete. Dies nicht sehen zu wollen oder gar mit «guter Ablesbarkeit» (Bildhauer Alexander Zschokke) zu rechtfertigen, führt nicht sehr weit, da der fein gegliederte Chor solche großen Proportionen einfach schlecht erträgt.

Wie steht es nun aber mit all jenen Kunstverständigen, Gelehrten und aktiven Künstlern, die sich vorbehaltlos auf die Seite der neuen Scheiben stellten? Mit der Gefahr, geharnischte Proteste wachzurufen (das Studentenblättlein kann man ruhig abbestellen; die Redaktion wird dadurch in keiner Weise beunruhigt),

ELEKTRIZITÄTSWERKE UND CHEMISCHE FABRIKEN AG.

Werke in Visp. Gampel. Sins und Bodio

Verwaltung und Verkaufsbüro in Basel

Calcium-Carbid für Beleuchtungs-, Heiz- und Schweisszwecke

Metallegierungen: Ferrosilicium, Reinsilicium, Silico-Aluminium, Silico-Aluminium-Mangan — Graphit

Künstliche Schleifmittel: Siliciumcarbid, Lonsicar (Siliciumcarbid) für Hartbeton

Stickstoff-Dünger: Kalksalpeter, Ammonsalpeter, Ammonsulfat, Kalkstickstoff

Komplex-Dünger: Nitrophosphat, Nitrophosphatkali, Volldünger, Composto Lonza

Chemische Produkte: Formaldehyd, Acetaldehyd, Crotonaldehyd, Paraldehyd, Metaldehyd (Meta-Brennstoff), Essigsäure, Essigsäureanhydrid, Natriumacetat, Dicyandiamid Salpetersäure, Ammoniak, Nitriersäure, Natriumnitrit, Natriumnitrat, Harnstoff, Ammonnitrat, Nitrobenzol, Anilinöl

Organische Lösungsmittel: Aceton, Aethylacetat, Methyl- und Butylalkohol und deren Acetate, Spezialösungsmittel

Vinylharze: Polyvinylchlorid, Polyvinylacetat, Polyvinylalkohol, Mischpolymerisate

Cellulose-Acetat

möchten wir behaupten, daß sie ein gewisses «sacrificium intellectus» vollzogen, indem sie die Hindenlangschen Scheiben für besser ausgaben, als sie im Grunde ihres Herzens glaubten.

Vielleicht wird man einmal in zehn oder zwanzig Jahren die Entwürfe abermals ansehen und sich die Frage stellen müssen, wer nun eigentlich recht gehabt hat: der ablehnende Stimmbürger oder der befürwortende Kunstfreund. Das Ergebnis läßt sich leider nicht voraussehen, sicher aber ist, daß in der Kunstgeschichte nicht nur das Publikum, sondern oft auch die «Kunstpäpste» irrten.

Was nun?

Doch sind das Fragen von nebensächlicher Bedeutung. Uns Studenten interessiert viel mehr, was nun geschehen soll. Diese Abstimmung hat ja lediglich die erste Runde abgeschlossen; das Problem der Münsterscheiben jedoch bleibt weiter bestehen. Wir halten eine neue, systematische Behandlung der ganzen Frage für notwendig. Wäre der Staat nicht Partei geworden, so hätte von ihm der Anstoß zu einer solchen Wiederaufnahme ausgehen können. Es müßte freilich gelingen, die Probleme in neuer Weise zu stellen. (Bei Kirchenscheiben ist es zum Beispiel normal, daß einzelne Fenster von Privaten gestiftet werden – hat man denn nie an diesen sinnvolleren Weg gedacht?) Als Prozedere schlügen wir vor:

Zuerst hat eine womöglich theologische Körperschaft die Frage abzuklären, ob und welche Art von Bildern in einer reformierten Kirche angängig ist. Wird diese Frage bejaht, so ist ein ikonographisches Programm aufzustellen. Wird sie

verneint, so ist zu überlegen, ob bei einer Blankverglasung des Chores zum Beispiel nicht doch die kleineren Seitenfenster der Längsschiffe mit ornamentalen Scheiben aus farbigem Glas zu schmücken wären. Mit diesen kleinen Fenstern müßte auf jeden Fall begonnen werden. An ihnen könnten sich, wiederum auf Grund eines Gesamtprogrammes, mehrere Künstler versuchen. Ihre Tauglichkeit für größere Scheibenarbeiten würde sehr bald offenbar. Und das Publikum bildete sich ein zuverlässigeres Urteil.

In der «Weltwoche» hat ein M. G. (Manuel Gasser?) anläßlich dieses Streites vom Basler Kulturpessimismus gesprochen und uns Studenten mit ihm in Zusammenhang gebracht. Davon kann gar keine Rede sein. Auch an den Scherbenhaufen der National-Zeitung glauben wir nicht. Noch weniger ist die Meinung ernst zu nehmen, daß der modernen Kunst in Basel das Rückgrat gebrochen worden sei. Freilich muß nun etwas geschehen. Die Energien, die der Kampf um die Scheiben zu aller Verwunderung geweckt hat, dürfen nicht brach liegen bleiben; sie müssen aufgefangen und verwertet werden. Wie und auf welche Weise – das zu zeigen liegt leider nicht in den Kompetenzen von Studenten. Käme es aber auf uns an, so wäre das Komitee für neue Münsterscheiben schon gegründet, und zwar mit der Beteiligung von ehemaligen Gegnern so gut wie von Befürwortern. Denn die Kunst republikanischer Politik, meinen wir, bestehe darin, dieselbe Frage solange immer neu zu stellen, bis sie einer Lösung entgegengeführt ist. *-er.*

Erklärung

Dem Redaktor der «Basler Studentenschaft» wäre es angenehm gewesen, sich nicht so bald wieder mit Fragen der eidgenössischen Politik befassen zu müssen. Leider ist nun aber der derzeitige hohe Bundesrat ein solcher, der nicht so recht zu wissen scheint, was sich im öffentlichen Leben gehört und was sich durchaus nicht gehört. Im Zusammenhang mit dem Rheinaustreit hat Herr Bundesrat Escher es für nötig gehalten, im Nationalrat die Person eines hochgeschätzten Basler Rechtslehrers in einer Weise zu apostrophieren, die als ganz unqualifizierbar bezeichnet werden muß. Wir sprechen hier nicht davon, daß dem Volk zugemutet wurde, das in aller Eile erstellte Gutachten eines obskuren Bundesbeamten für beweiskräftiger zu halten als die der ersten schweizerischen Staatsrechtler. Dieses Ansinnen verdiente und fand das homerische Gelächter des gesamten Schweizer Volkes. Weit erschreckender war es, daß wir einmal mehr zusehen mußten, wie eine höchste Magistratsperson es wagen durfte, unter dem Schutze der parlamentarischen Immunität über einen verdienten und hochangesehenen Universitätsprofessor in der infamsten Weise herzufallen. Ein solches Verhalten richtet sich selbst.

Es drängt uns jedoch, an den fatalen Vorfall eine Bemerkung zu knüpfen. Am Jubelfest des vergangenen Sommers hat ein Basler Nationalrat (nicht baslerischer Herkunft) unsere Stadt als das «Rechtsgewissen der Schweiz» gepriesen. Im Herbst, ein paar Tage vor den Nationalratswahlen, erhielten wir Basler Studenten von einer der bürgerlichen Parteien einen Brief ins Haus geschickt, in dem uns suggeriert wurde, wir hätten gerade als Studenten besonderen (unerfindlichen) Grund, ihre Kandidaten in den Nationalrat zu wählen.